

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 368. Mer hen jeht wider Ruhe, Bies un Friede. Der Wedesweiler is fatisheit, so weit wie es gehn duht, die Wedesweilern is auch fatisheit un so fin ich. Ich war'n off Kohrs noch viel fatisheit, wenn das alte Kameel von Philipp, was mein Hoosband is, wider da war, awmer das kann ich jeht nit helfe. Ich hen mich nur wider den Wedesweiler gewunnert. Wisse Se, er is ja ganz fatisheit, dah er sein Platz behalte kann, awmer, dah der Phil nit da is, das duht ihn artig bekimmern. Den andere Daq hat er zu mich gesagt: „Lude hier Lizzie“, hat er gesagt, „du bist doch nur mitaus dein Hoosband, was nit zu orig viel emante duht, awmer ich sin mitaus mein Freund un was auch nit zu zerachte is, mitaus en gute Kostmeier; es is ja nit so viel, was der Phil bei mich gepend hat, noffer, es is die Kostmeierich, wo er mich gebracht hat. E ganze Lot Wiebels sin bios zu mich komme, bitahs der Phil is so en guter Misser gewese un se hen immer Fronn gehabt, wenn er da war; jeht lasse se sich nit mehr sehn un wenn ich mei Bihnig nit ganz ruine will, dann muh ich en ganz edstra Effert mache. Ich muh e paar freistichtheite ererbsche, for die Kraut herzutriege un da muh ich deine Essenz hen. In die erichte Wein will ich e Tiroler Konzert uffmache. Mer hen off Kohrs keine Tiroler, awmer mer konne ja isig e paar uffische un du muhst eine von se mache. Mer konne mehbie e paar von deine Buwe juhse un wenn es noch duht, auch meine Alte; also seh emol, was du in die Wein duhn lannst, ich will gleich starte zu ettwerteise. Es derf off Kohrs keine Essenz mache, sonst is es ja kein Ruh, dah mer zu den Trubel gehn duht.“

„Wei, Wedesweiler, hen ich gesagt, bist du trehsig? Ich soll mit torze Stiers an e Stehtich gehn un wenn moglich auch noch en Schupplatter danze? hast du ganz dran vergeffe, dah ich so ebant juwe hunnert Paunos wiege duhn? Un wer hat dich denn so gefuht, dah du dente duhst, ich konnt singe? No, Wedesweiler, da muhst du mich austotte; ich kann nit singe un ich sin for so Montischein un alt. Da is mich awmer en Ebidie komme. Wedesweiler hen ich gesagt, der verstoffene Thieredter is noch in die Taun un ich sin schwir, wenn du den e paar Dahler verwillige duht, dah der dich alles uffische duht, was du willst; wenn du willst, gehn ich ihn sehn.“

„Lizzie“, hat der Wedesweiler gesagt, das is der Stoff, geh un seh ihn un lah ihn alles ererbsche. Un wenn er mit zehn Dahler fatisheit is un freie Drinks for sich un seine Kompenie, un auch e wenig Konisch, dann soll er ehelt gehn.“ Das hen ich mich nit zweimal sage losse. Ich sin gleich zu den Thieredter un da kann mer sehn, wie mer en Mensch im wider emal juhse kann. Er hat gleich eingewilligt un hat mich e Prohgramm dahin gefuht. Das hat gesagt: „Am erichte Abend, erichte Espierenz von die eitelligen Trubpaduhrs, Singnor Montekutuli un Singnora Larofa mit eitelligen Nacht. Am zweite Abend: Teddie's Klauens un mit die Mainie unnerange sin. Am dritte Abend: deitscher Dag mit Peteno Begleitung. Am vierte Abend: Musikalisch, delamatorische Gesangs un Instrumental Entertaiment von die Schwirt Singers Lehdies.“ Ich hen gesagt: Thieredter stapp, stapp! Das is zu viel. Sie duhn sich do ebdes aufhange wo Se doch nit dorchfuere konne un dann is der Wedesweiler blamirt un is worfer off als wie jeht. Dann geht kein Mensch mehr in sein Scheunt. Da hat der Thieredter awmer angewie. Er hat gesagt, ob ich schon emal erlebt hait, dah er ebdes starte deht, was er nit dorchfuere deht. Er hait uns an die Kohd gemomme un hait en Sucherz draus gemacht, wenn auch das feimenschel End for uns nit so ekstra gewese war, so hait er doch emihau e Lait Geld gehabt un das war auch ebdes werth.“ Well ich sin zu den Wedesweiler un hen ihn alles gesagt un er war fatis zu Dohd getidelt, wie er das Programm gelese hat. Er hat gesagt, das war der Stoff; er hat sich den Thieredter lomme lasse un da is alles iwirerqproche worde un der Wedesweiler hat gesturt zu ettwerteise, tu biet die Band. Wo der Thieredter die Talents bekriege duht, das hat er nit gekragt un in Fracht hen mer auch nichts drum gewone. Der erichte Obend is komme un es sin mehr Mensche komme, wie ich for

moglich gehalte hen. Der Wedesweiler hat zwei Schilling Etmische gestiftet un hat die Wiebels davor fuff Drinks gewone, wo se in Trinks sende muhte. Die Tiedts ware nur for den erichte Abend gut un da hat er, befor die Performens gestart hat, schon e Einnahm von fuffzig Dahler gehabt. Es hat nit lang gemomme, da hat jeder sein Kwarter gepend gehabt nur der Wedesweiler hat dann sei rehgeleses Raschbihne gedahn. Was jeht die Performens tonzerne duht, will ich hne unner den Schwiegel der Verfiengheit sage, dah der Thieredter selbst der Singnor Motekutuli gewese is. Er hat e paar Songs gewone, wo gar nit so iwirer ware un er hat eitelligen gesunge, mir es es awmer spanisch vorkomme. Dann is er in den Sittenuhm un hat sich als e Lehdie gedreht, un is dann als Singnora Larofa komme. Damit hat er en Hitt gemacht un wenn ihn auch bei dem Singe ebdes geplagt is, so hat das nichts ausgemacht, die Menfchs hen das ganz tolosal gealige un er hot immer noch emal eraus komme un en Entlohn singe muhte. Well der Wedesweiler is artig fatisheit gewese un hat gesagt, so e Bihnig hait er in sei ganzes Leue noch nit gedahn. Nover die andere Entertaiments duhn ich hne das nachste mal riepohtre. Ei tell juh, wenn es heist, Bihnig zu duhn, das is immer mich. Mit beste Riegards Yours Lizzie Hanfstengel.

Sicher. „Nun, und Dein Aelterer, was laht du den werden?“ „Der wird Pianist. Er lernt aber der Sicherheit halber nebenbei die Schustererei.“

Schlecht ausgedrukt. „Donnerwetter, welche Ueberredung, Herr Mayer, ich hatte doch gehort, dah Sie ertrunken seien!“ „Nein, das war mein Bruder.“ „Ach, das thut mir wirklich leid!“

Alterserscheinung. „Was ich mich uber mein Gedachtnis argere, das kann ich Ihnen gar nicht sagen. Drei Dinge kann ich uberhaupt gar nicht mehr behalten: Erstens: Zahlen; zweitens: Namen; und drittens, — drittens, — das hab ich vergessen!“

Ein zartfuhlender Wirtshausgast. Gast (beide Hande voll Freilunch): „Wirben Sie mir bis morgen ein Glas Bier borzen?“ Schankwaeter: „Nix! Hier wird baar bezahlt.“ Gast: „Es ist mir wirklich peinlich, so viel Freilunch essen zu muessen und dabei nicht ein Glas Bier zu verzehren.“

Glueckliche Ehe. „... Sehen Sie, Verehrtester, wenn meine Frau und ich uns zanken, so darf niemand zugegen sein; wir lassen die Kinder fortgehen, damit sie nichts davon horen!“ „Ah so! Jeht verstehe ich auch, warum man Ihre Kinder immer auf der Strahe sieht!“



Dame (zum stellesuchenden Zimmermaedchen): „Gut, ich will Sie nehmen — aber sagen Sie mir, wer war der Herr, der Sie bis zur Hausthuer begleitet hat?“ Zimmermaedchen: „Das war mein Rechtsanwalt, der meine Prozesse mit den Herrschaften fuert!“

Gewonnen.



„Du“, sagt der Waschl zum Nag, „da schau' nauf, — das is g'wo'ig a Luftballon!“ „Glaub's net“, meint der and're, „s is a Geier.“ „Wett' mer!“ sagt der Waschl. — In dem Augenblick faelt eine leere Weinsflasche herab und gerade auf Waschls Schadel, wo sie zershellt. — „Dab' scho' g'wonna aa!“ ruft triumphierend der Waschl.

Siebenbuergische Sachsen. Staatsfluge ungarische Koenige beziehen im 12. Jahrhundert Anseher in das damals nur jeht spaelich bewoeltete Waldland Siebenbuerg. Die Nachkommen der Deutschen, die diesem Rufe folgten, leben noch heute unter der Bezeichnung Siebenbuergische Sachsen dort und haben sich von fremdspraechigen Nationen umgeben, doch deutsche Sitte und Art bewahrt. Es waere aber ein Jertum, sich durch den Namen Sachsen zu der Annahme verleiten zu lassen, die Siebenbuergische stammten aus dem heutigen Sachsen. In den fruehesten ungarischen Urkunden werden sie Flandern genannt, doch ist auch diese Bezeichnung falsch und wohl nur aus dem Grunde entstanden, weil Flandern im 12. Jahrhundert ein großes Kontingent zur damaligen Auswanderung stellte. Die Siebenbuergische Sachsen stammen, wie vergleichende Dialektstudien unzweifelhaft befaetigen, von den Abingebenen her. Die Strecke zwischen Koeln und Duesseldorf duerfte eine große Zahl der siebenbuergischen Einwanderer geliefert haben; aber auch das heutige Luxemburg und das noerdliche Lothringen haben Anteil an dieser Voelkerwanderung im kleinen geacht. Mit bewunderungswuerdigem Fleiue haben diese deutschen Kolonisten die von Aurochschen und Baeren bewohnten Waelder gerodet, schmuere Doerfer und stolze Staedte gegruendet. Aber dennoch muh es auffallen, wie es diesen, im Verlaeche mit der uebrigen madjarischen und rumaenischen Bevoelkerung immerhin bloe ein Haeflein bildenden Menschen moeglich gewesen ist, ihre Sprache und ihr Volkstum trotz jahrhundertelanger Anfechtung zu erhalten. Ein Volk mit weniger stark ausgepraegtem Nationalbewusstsein waere jedenfalls an Stelle der Siebenbuergischen Sachsen schon laengst verschwunden.

Mit Wehr und Waffen haben die Siebenbuergischen Sachsen in vergangenen Jahrhunderten gegen Tuerken, Rumanaen und andere Feinde ihr Volkstum streng verteidigt. Eine von den Mitvoerdern uebernommene segensreiche Organisation unterfuert sie heute innerhalb unblutiger Raeben in ihrem laengstbewohnten Verteidigungskampfe. Solange die Siebenbuergischen Sachsen an ihren unzaehlichen Gesetzen festhalten, werden sie gewiss ihren deutschen Charakter nicht aufzugeben brauchen. Schon das heranwachsende Kind lehrt die saechsische Mutter, sich zeitig als dienendes Mitglied eines selbstaetigen Koerpers zu fuehlen. Ist der Knabe der Schule entwachsen, so tritt er in die Buenderschaft der Knechte, das Maedchen in die aehnlich gebildete Schwesterchaft der Maegde. Diesen Gemeinschaften gehoeren die jungen Sachsen bis zu ihrer Verheiratung an. Selbstgewaehlter Oberhaeupter reaehn das gesammte Leben der Gemeinschaften. Der Vorstand der Buendchen heist Mitknecht, ihm zur Seite stehen der Wortknecht und zwei Unteraltknechte. Durch diese Beamten werden Streitigkeiten geschlichtet und vorkommende Vergehen gegen die Buenderschaftszugehoeren mit Geldbuuen geahndet.

Auch das Brautwerben geht stets unter Beobachtung altergebrachter Koermliehkeiten vor sich. Schon die Verlobung erfolgt stets in Gegenwart des Ortsparfers, wobei auch schon der sonst erst bei der Vermahlung uebliche Ringwechsel vorgenommen wird. Nach dreimaligem kirchlichen Aufgebote kommt es zur Hochzeit, die mitunter acht Tage in Anspruch nimmt. Die Verwandten u. saemmliche Freunde schicken den Brautleuten nebst andern Geschenken Milch, Butter, Saehner, Speck u. dgl. als Beisteuer zum Hochzeitmahle. Der 25. November (Katharinentag) ist der herkoemmliehe Trauungstag, und an diesem finden in einem Dorfe oft ein Duhsend Hochzeiten statt, die die ganze Umgebung in Aufruhr versetzen. Waehrend der Ehepaare wird fleiueig getanz. Bei solchen Gelegenheiten zeigen die Siebenbuergischen Sachsen, was sie an Speise und Trank zu vertilgen imlande find, denn fuert gewoehnlich sind sie maegig und oft halbe Vegetarier, da frisches Fleiueh in den kleinen, manchmal sehr entlegenen Ortschaften selten zu haben ist.

Meist unmittelbar nach der Hochzeit tritt der Neuwermuehte in den Verband einer Nachbarschaft. Jedes Dorf ist in der Regel in drei bis vier Nachbarschaften untergeordnet. Es sind dies uralte Genossenschaften, zu gegenueitiger Hilfeleistung bestimmt. Sind im Dorfe gemeinnuezige Arbeiten zu verrichten, so ruet jede Nachbarschaft unter Fuehrung ihres Nachbarschaftswaeters hierzu aus. Aber auch einzelnen, die beispielsweise von einer Ueberschwemmung, von Brand oder sonstigem Unfall betroffen wurden, leistet die Nachbarschaft Hilfe. Aus der Nachbarschaftsliste werden armen Mitglieedern unversuendliche Darlehen gewaehrt. Mehrmals im Jahre versammelt der Nachbarschaftswaeter seine Genossen aus besondern Anlaessen zu einer Sitzung. Am ersten Montag nach dem Freitagsfest versammeln sich alle Nachbarn vor der alterhuemlichsten Nachbarschaftsliste, die bei der jedesmaligen Neuwahl eines Nachbarschaftswaeters von den zwei juengsten Nachbarschaftsmitgliedern in feierlichem Zuge, geleitet von der ganzen Nachbarschaft, in die Wohnung des neuen Nachbarschaftswaeters getragen und seiner treuen Obhut anvertraut.

Auch der Armen wird bei dieser Gelegenheit gehacht, indem fuert eine Sammlung eingeleitet wird. Zumeist am Aechermittwoch ist der sogenannte Sitt- oder Richtigtag, zu dem sich alle Nachbarn in Sonntagskleidung einfinden muessen. Etwasige Pflichtverletzungen oder Vergehen gegen die Nachbarschaftsartikel werden hierbei, je nach den Vermoegensverhaeltnissen dealleberters, mit Geldstrafen geahndet. Auch an den Vortagen der Abendmahlsfeiern versammeln sich die Sachsen zum Versaehnungsbend, durch den schon oftmals die argsten Feinde zu treuen Freunden geworden sind. Jede Nachbarschaft ist schlieuehlich verpflichtet, den verstorbenen Mitglieedern die letzte Ehre zu erweisen.

Die Sorgen fuert den Lebensunterhalt nehmen die ganze Kraft des saechsischen Bauern in Anspruch. In der uehern Erziehung traegt er deutlich die Merkmale der germanischen Rasse. Seine vorzueglichsten Charaktereigenschaften sind Ehrlichkeit, Sparsamkeit und Arbeitslust. Die neben ihm wohnenden Maebaren spaetlich nicht ganz mit Unrecht, wenn sie behaupten: „Der Saechse reist sein Haus nieder, wenn er nichts zu thun hat, und baut ein neues.“ Das saechsische Bauernhaus ist auerert einformig gebaut. Fast alle Hauser eines Dorfes aehneln einander. Die schmale Front ist zur Gasse aeuehrt. Ein gebogter Gang zieht sich die Breiteite entlang. Hier pflanzt die Baueerin ihre Blumen und fuert Abends in traumlichem Geplaender mit den Nachbarsleuten beisammen. Die Wohnraeume sind ziemlich lauber. Das Gaebett ist mit Federbetten und Polstern bis an die Zimmerdecke hinauf angefaelt. Ein kleines Staebchen ist fuert der Bauer bestimmt, der sich nach des Lebens Muehen zur Ruhe seht. Hat er seine Seele ausgehaucht, so zieht ihn die treue Lebensgefahrtin das Brauehligenshemd an, und seine Nachbarschaft gibt ihm das Geleite zum Friedensort, wo er bei seinen Baeren nach einem arbeitsreichen Leben ruhen kann.

Der innige Zusammenhang, der das ganze Leben hindurch bei den Siebenbuergischen Sachsen besteht, und der durch die Organisationen der Bruder- und Nachbarschaften wesentlich gefoerdert wird, hat sie deutlich erhalten und gibt die Gewaehr, dah es auch fernerhin so bleiben wird.

Hans Winter.

Der Taucher und seine Thaetigkeit.

Von Kapitaa zur See a. D. von Postan.

Ungezuehlte Mihaerden an Werthen hat das erdruempspannende Meer im Laufe der Jahrhunderte verschlungen, und noch heute forbert es mit graufamer Unerbittlichkeit aefaelich seinen schwaeren Tribut an Menschenleben und Guetern von denen, die sich ihm anvertrauen. Mit scheinbarer Geduld traegt der gewaltige Riese die Kiele auf seinem Rueden, wohin ihr Kurs sie fuehren mag, aber er ist ein gewaltthaetiger, unzuverlaessiger Gelelle, von nie raenderer Gier nach Beute befeelt, der nimmer wieder herausgeben moechte, was er sich mit grimmer Sturmesgewalt selbst holt, oder was die Sorglosigkeit und der Zufall seiner Schoope zufuehren. Zu seiner Zeit ist der Seefahrer gesichert gegen seine Unerfaeltlichkeit; das moderne Riesenschiff muh vor ihm ebenso erzittern wie die winzige Fischerbarke, und das einzige, was der Mensch mit all seiner Kluekeit bis jeht fertigebracht hat, ist, dah er den Meerestiefen wenigstens einen kleinen Teil der versunkenen Schoope wieder zu entreihen vermag, der in fruheren Zeiten rettungslos verloren gewesen waere.

Die wichtigste unter all den Erfindungen, die diesem Zwecke dienen, ist die des Taucherapparats, die dem Menschen gestattet, hundenlang sich unter Wasser mit verhaeltnismaeueiger Freiheit zu bewegen, eine groeere Flaechen des Meeresbodens abzugruehen und dort unter allerhand verschiedenartigen Arbeiten zu verrichten. Nicht mehr wie fruher ist der Taucher auf den geringen Vorrath an Luft angewiesen, den er beim Athembolen in sich aufnehmen kann, sondern es wird ihm von oben her so viel Luft zuegefuehrt, wie er zum Athmen bedarf. Dies geschieht mittels einer Pumpe mit biegsamen Schlauch, die die Luft in den wasserdichten Anzug des Tauchers hineindruekt, und zwar mit um so hoehrem Druck, je groeere die Wassertiefe ist, in die er hinabsteigt. Zum Anzug gehoeren maechtige Schuhe mit Bleisohlen, die das Gegengewicht gegen den schweren Helm bieten; ohne sie wuerde der Mann sich nicht in aufrechter Stellung bewegen koennen. Ferner eine am Helm befestigte Signalleuchte zum Ausstrahlen von Signalen sowie zum Aufholen und Dirigieren des Tauchers von oben, und das Telephon, das sich als ein neuverfuehrtes Hilfsmittel von besonderer Wichtigkeit bei allen Bergungsarbeiten bewaehrt hat.

Das Tauchen kann jeder normal gebaute, gesunde Mensch ausueben, solange es sich um geringe Wassertiefen handelt, und nur fuert groeere Tiefen von 125 Fuß und darueber ist ein ganz besonders kraeftiger Koerperbau erforderlich. Mit dem bloenem Unterwasserbleiben ist indessen natuerlich noch nichts erreicht. Die meisten Bergungsarbeiten verlangen vielmehr ein so hohes Maue von Umficht, Geschicklichkeit und Selbsthaendigkeit im Denken, dah als Taucher stets nur ausgewaehlte Leute verwendet werden. Und

auch diese werden nicht eher etwas Tuuchtiges leisten, bevor sie nicht mit dem Gefuehl absoluter Sicherheit sich unter Wasser frei zu bewegen verstehen. Unter diesen Umfaenden wird natuerlich auf eine systematische Ausbildung der Aenfaenger in allen Laendern das groeeste Gewicht gelegt. Man benuezt einen groen eisernen Tank in den Taucherschulen, in dem die Anzuehlerne ihre ersten Versuehe machen und leichtere Aufgaben zu loesen haben, waehrend der Lehrer von auen her durch die Glassenster beobachtet kann, wie sie sich dabei benehmen.

Erst wenn die Schueler hier ihre allgemeine Faehigkeit fuert ihren Beruf beueben haben, laht man sie im freien Wasser niedergehen, und in der Regel dauert es dann nicht lange, bis sie das vorgezeichnete Groen bestehen und das Taucherzeugnis erlangen, das ihnen sehr betraechtliche Zulaegen in Aussicht stellt fuert die spaetere praektische Ausuebung ihrer ansprengenden und verantwortlichen Berufsthaetigkeit. Freilich erreicht unter den fertig Ausgebildeten nur ein sehr geringer Prozentsatz die allerhoehsten Stufen der Tuuchtigkeit. Es will schon viel sagen, wenn man sich bei einem Taucher mit absoluter Gewissheit darauf verlassen kann, dah er die gewoehnlichen Such- und Reparaturarbeiten unter Wasser auch bei Strom und stark mudigem Boden durchaus verfaendig und gewissenhaft verrichten wird. Das genuegt aber noch lange nicht fuert besonders schwierige Aufgaben, wo zu dem technischen Koennen und dem guten Willen auch noch ein hohes Maue von personlichem Muth hinzukommen muh, um die groen Gefahren der Tiefe zu bestehen.

Nehmen wir an, dah beispielsweise der Taucher auf dem gestrandeten Kriegsschiff in den Torpedoraum hinabsteigen muh, um dort ein riesiges Loch zu dichten. Schon unter normalen Umfaenden ist es nicht leicht oder gar bequem, auf den steilen Schiffstreppe durch verschiedene enge Schottoffnungen hindurch bis in die alleruntersten Schiffsraeume zu gelangen. Hier aber steht das Schiff nicht nur unter Wasser, sondern es liegt meist im starken Winkel zu geneigt, und ferner muh der Taucher noch verfaendig mit der Moeglichkeit rechnen, dah sein Luftschlauch oder die Sicherheitsleine sich irgendwo an einer der zahlreichen Ecken festklemmt, die er auf seinem gefaehrlichen Ueugnis zu passieren hat. Ein solcher Schritt, die kleinste Unachtsamkeit kann ihm unter solchen Umfaenden das Leben kosten, und da ist es klar, dah fuert solche waaghaften Unternehmungen nur Leute mit uebernatuerlichen und unerschuetterlichem Muth geeignet sind.

In einem Fall haben englische Taucher nach monatelangen Arbeiten, verfaendig in Lebensgefahr schwebend, unter Anwendung aller nur denkbaren Hilfsmittel der modernen Technik, die Lecks so weit abgedichtet und eine Anzahl von Begehlnindern anebracht, dah das Abbruegen und die Bergung des Kreuzers schlieuehlich ermoeglicht wurde. Die Kosten der Hebungsarbeiten beliefen sich dabei auf eine Viertel-Million. Aber die anscheinend groen Ausgaben, die solche Bergungsarbeiten erfordern, erscheinen oft gering, ja verschwindend gegen die Werte, die in einem modernen Schiff selbst stecken, oder die das Innere eines Ozeandampfers birgt, und die ohne aufopfernde Thaetigkeit des Tauchers anrettbar verloren waeren. Nur mit Hilfe der Taucher ist es in den meisten Faellen moeglich, gestrandete und gesunkene Schiffstuecke zu heben oder wieder ans Tageslicht zu bringen, was das Schiff an Schaetzen, an wertvollen Waaren oder Gegenstaenden barg.

Man kann nur den Hut zuehen vor den Maennern, die derartige fertigebrachten und in steter Gefahr ihre Arbeit verrichten. Sie verdienen nicht nur die Bewunderung, sondern auch den Dank der uebrigen Menschheit, denn ihr anspruchsloes, nicht auf huere Ehren und Anerkennung gerichteter Heroismus zeigt uns allen in vorbildlicher Weise, wie wir aus eigener Kraft unsere Berufsarbeit weit ueber das Niveau der gewoehnlichen Pflichtenfuellung hinaus zu erheben und auf diese Weise auch der uns feindlichen Elemente Herr zu werden vermoegen.

Amerikanische Kulturpflanzen in Europa waehrend des 16. Jahrhunderts.

Die Entdeckung Amerikas hat unter anderem einen ungeheuren Austausch in der Pflanzenwelt gebracht. Der Tabak ist schon 1560 von Suedamerika nach Portugal und von da nach Frankreich und Italien gekommen. Die Hoefe und die vornehme Welt haben sich zuert fuert diese Pflanze interessiert, deren Gebrauch gegen Morkitos — die Entdecker Amerikas bei den Indianern angetroffen hatten. A. Caesalpin berichtet 1583, dah das erst vor Kurzem aus Westindien nach Europa gebrachte Tabakraut in ganz Eturien verbreitet sei; auch wurden schon am Schluss des 16. Jahrhunderts in den Kraeuterbuichern mehrere Arten von Tabak unterschieden. Gegenwaertig werden in Oesterreich — Ungarn allein jaehrlich etwa 30,000 Tonnen Rohtabak produziert, in Ruuehland 52,000, Tuerkei 36,

000, Deutsches Reich 33,000, Frankreich 29,000, Griechenland 8000, Belgien 4500, Rumanaen 4000, Bosnien 4000, Niederlande 3000, Italien 2000, Serbien 1500. Die Vereinigten Staaten haben eine Gesamtproduktion von 225,000 Tonnen Roh-tabak.

Das 16. Jahrhundert brachte auch die Kartoffelpflanze aus der Neuen Welt nach Europa; die Geschichte ihrer Einfuehrung ist aber noch nicht sicher aufgeklart. Der italienische Name Tartufolu, woraus das Wort „Kartoffel“ entstand, spricht dafuer, dah die Pflanze fruehzeitig in Sued-europa angebaut wurde. Auch erwaehnt Clusius in seiner Geschichte der selteneren Pflanzen (1601—46), dah man die Kartoffel in Italien wie Pastinate und Ruuben zum Fleiueh genieue. Von dem Englaender Franz Drake als Begruender des Kartoffelbaues weis Clusius nichts. Zum erstenmal erwaehnt wird die Kartoffel 1553 in einer in Sevilla gedruckten und von Petrus Ciga verfaessten Chronik von Peru als „truuffelartige Erdfrucht“. Wo sie zuert in Europa ge- baut wurde, ist unsicher. Wahrscheinlich haben verschiedene Persoennlichkeiten gleichzeitig in verschiedenen Laendern Europas sich um die Kultur dieses „Brottes der Armen“ verdient gemacht, von dem S. Voss so launig singt:

„... Ein Mann ward ausgefaend, Der die Neue Welt erkand. Reide nennen 's Land des Goldes, Doch der Arme nennt's sein holdes, Waehrendes Kartoffelfeld.“

Auch die Bohnen, soweit sie zur Gattung Phaseolus gehoeren (Schmudbohnen und tuerckische oder Feuerbohnen) sind in Amerika zu Hause. Aehnlich verhaelt es sich wohl mit der in Sueduropa so beliebten Erdmuelbe (Urtachis hypogaea). Die Tomate wuehst noch etwas fruher von den Schriftstellern erwaehnt als die Bohne und Erdmuelbe.

Die koestliche Frucht Amerikas, die Ananas, ist wohl erft betraechtlich spaeter nach Deutschland gekommen. Hingegen muh der Mais („Tuerckischer Weizen“) schon in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts in Deutschland angebaut worden sein, zuert wohl in Spanien. Auch der Kuebis, eine Gemueuepflanze Amerikas, hat sich im Laufe des 16. Jahrhunderts (schon vor 1543) in Deutschland eingebuergert, wohl wegen seiner groen Frucht, die sich als Gemueue zu anderen Zwecken brauchbar erwies; desgleichen der spanische Pfeffer.

Schoener Gedanke.



Heirathsvermittler: „Ja, wenn Sie katholisch sind, warum soll denn Ihr zukunftiger durchausprotestant sein?“ Aeltliche Jungfrau: „Ach, ich dente es mir himmlisch, doppelt getraut zu werden!“

Amichnung.

Nachwaeter (zu einem Betrunknen, der ein Lied von der Mutterliebe bruellt): „Sie, wenn Sie jeht nicht zu singen aufhoren“, (er erkennt in diesem Augenblick in dem Betrunknen den Amtmann) „dann ... dann wird es mir noch ganz wehmuetig um's Herz, Herr Amtmann!“

Die sparame Hausfrau.

Er: „Frieda, thu' doch nicht immer so viel Salz ins Essen!“ Sie: „Ach Paul, Salz ist ja so billig!“

Das Schredenstueck.

„Kommi' ich noch recht, Lieschen?“ „Gewiueh; als A m a a Sie vom Fenster aus sah, sagte sie: die feht uns a e r a d e n o h!“

Treu.

Herr (der einen Hund kaufen will): „Ist der Hund aber auch treu?“ Verkaufser: „Oh, Sie werden staunen, wie der prompt fruht, Mittags und Abends zum Fressen eintrifft!“

Durch eine Freiheit, die man sich nimmt, wird man oft Knecht.

Sage mir, worueber du lachst, und ich will dir sagen, wer du bist.

Mancher ist aus lauter „Gerechtigkeitsgefuehl“ ungeruehter gegen einen Freund als es dessen Feind waere.

Urteil verurteilt weniger als Vorurteil.

Auch Venezuela will seinen Tarif revidieren. Dah Caffro auf die Freiliste kommen sollte, ist aber doch nicht sehr wahrscheinlich.

Die Filipinos verlangen Freiheit und Unabhaengigkeit. Wie koennen wir ihnen etwas geben, das wir selbst nicht haben?